

# Planspiele für 16 Millionen Schweizer

Was kann man für die Stadtentwicklung in der Schweiz von London, Bahrain und Athen lernen?

Von Harry Gugger\*

Die Diskussion der grundlegenden und drängenden Problematik der demografischen Entwicklungen ist in letzter Zeit durch die Finanzkrise in den Hintergrund gedrängt worden. Zu Unrecht: Wir müssen die demografischen Entwicklungen im Zusammenhang mit den beschränkten Ressourcen studieren und mit Nachdruck nach Lösungen forschen. Dies muss im globalen Zusammenhang geschehen. Lokale, regionale oder nationalstaatliche Lösungen versagen vor der globalen Migration. Wächst die Bevölkerung wie in den letzten Jahren, so kommt die Schweiz 2048 einer Einwohnerzahl von 16 Millionen nahe. Die Fragestellung ist folglich, wie die urbanen Strukturen diesen Bevölkerungszuwachs aufnehmen können und sollen.

Die Diskussion der demografischen Entwicklungen in der Schweiz ist seit Jahrzehnten politisch dominiert. Wir stellen die bedeutende Rolle der Politik für die demografische Entwicklung nicht infrage. Aber wir wünschen uns, dass die Demografie vorab als Wissenschaftsdisziplin begriffen wird und dass die Arbeit der Fachleute in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird und die notwendige Wirkung entfalten kann.

«Was kann man für die Stadtentwicklung der Schweiz von London, Bahrain und Athen lernen?» Wie jeder Reisende weiss, nimmt man an einem fremden Ort Dinge wahr, die man in der gewohnten Umgebung nicht sieht. Gleichzeitig sind viele Probleme ja allen Städten gemein. Diese jedoch in einer fremden Situation zu erforschen, zwingt uns Gewohntes zu relativieren. In einer extremen Situation ist eine Lösung einfacher zu erkennen als in einer gemässigten. Gerade in der Schweiz aber treten viele Probleme in gemässiger Form auf. Extreme Situationen sind eine Herausforderung die zu neuartigen Denkansätzen, Technologien und Planungsstrategien führen. Das gewonnene Wissen und die entwickelten Techniken finden danach oft eine Anwendung in gemässigten Situationen. Ein Studieren von anderen Städten mit extremen Bedingungen ist damit wie ein Trainieren in härteren Verhältnissen.

Letztlich studieren wir «fremde Orte», weil unsere Welt so vernetzt ist, dass lokale Phänomene in ein globales Geschehen eingebettet sind. Dies gilt vor allem auch für die Schweiz, selbst wenn wir oft den Eindruck haben, uns aus dem Weltgeschehen herauszuhalten. Die Schweiz lebt vom Austausch mit dem Ausland. Einerseits vom Export von Gütern und Dienstleistungen. Andererseits zieht die Schweiz viele internationale Unternehmen und Personen aus dem Ausland an. Diese haben einen bedeutenden Einfluss auf die wirtschaftliche, soziale und demnach auch urbane Situation in der Schweiz. Zu verstehen, was sich ausserhalb der Schweiz abspielt, ist damit auch für ein Verständnis der Geschehnisse in der Schweiz von Bedeutung.

## London

Eines unserer internationalen Studienobjekte war London mit einem Fokus auf den Borough of Southwark. Eine wichtige Erkenntnis der Analyse war, dass ein Leben auf dichtem Raum nicht unbedingt mit reduzierter Lebensqualität einhergeht. In London wohnen ebenso viele Menschen wie in der Schweiz, jedoch auf lediglich 3,8 Prozent der Fläche der Schweiz – und dies mit weitaus weniger Nachteilen, als man erwarten würde. Vergleicht man messbare Eckdaten wie zum Beispiel Wohnungspreise, Niveau der Universitäten, Qualität der Infrastruktur und so weiter, sind keine grossen Differenzen sichtbar. Es gibt Bereiche, in denen London gegenüber der Schweiz Defizite aufweist, wie zum Beispiel eine höhere Arbeitslosigkeit und eine niedrigere Alphabetisierungsrate. Andererseits gibt es auch offensichtliche Vorteile, beispielsweise ein reduziertes Strassennetz (sechsmal weniger Strassenkilometer), ein besserer Gebrauch von öffentlichen Verkehrsmitteln und eine höhere Anzahl öffentlicher Einrichtungen wie zum Beispiel Bibliotheken.



**Studienreise.** Blick von den Vistas auf die Akropolis in Athen. Foto Laba



**Seminar.** Harry Gugger (vorne links) bespricht in den Räumen des Laba im Ackermannshof Arbeiten mit Studierenden. Foto Laba

Als ernstes Problem hat sich vor allem die Knappheit an Wohnraum für niedrige und mittlere Einkommensklassen erwiesen. Eine nachhaltige Entwicklung Londons ist nicht möglich, wenn es sich lediglich die Wohlhabenden leisten können, in der Stadt selbst zu wohnen. Vorschläge zu einem verdichteten Wohnraum in London sind richtungweisend, weil es darum geht, einen bereits dichten Raum weiter zu verdichten und gleichzeitig die Lebensqualität zu erhalten. Die Nutzung von ehemaligem Industriegelände, die Entwicklung von Wohnraum und Arbeitsplätzen in unmittelbarer Nachbarschaft, die planerische Zusammenarbeit verschiedener politischer Einheiten auf der Ebene der Stadt und der Stadtteile sind allesamt Herangehensweisen, die in London im grossen Rahmen erprobt werden und für Städte wie Genf, Zürich und Basel relevant sind.

Der Borough of Southwark kann zum Beispiel, was Einwohnerzahl und Ausdehnung anbelangt, sehr gut mit der Stadt Basel verglichen werden. Für diesen Stadtteil, wie für alle anderen Londoner Boroughs, bedeutete die von Margaret Thatcher verordnete Abschaffung einer Londoner Zentralregierung ein Trauma, von dem sich Southwark nur im neuen Jahrtausend langsam erholen konnte. Erst die von der Labour-Regierung eingesetzte Greater London Authority förderte die so wichtige Zusammenarbeit über die Grenzen der einzelnen Stadtteile. Dieses Lehrbeispiel trifft auf Basel mit dem Zwang zur guten Zusammenarbeit unter den vielfältigen Nachbarschaften in besonderem Masse zu.

## Bahrain

In Bahrain wiederum verlaufen Industrialisierung und Urbanisierung im Zeitraffer. Die Studie hatte zum Ziel, diese schnelle Entwicklung zu verstehen und ihr eine Richtung zu geben, die

sowohl die bisherige Kultur respektiert wie auch die unaufhaltsamen Veränderungen für die Gesamtbevölkerung zu einem positiven Resultat bringt.

Das Studium von Bahrain zeigte, dass die Urbanisierung in Harmonie mit den kulturellen Prägungen vorstatten gehen muss, wenn die Gesellschaft nicht eine totale Entfremdung im eigenen Land verspüren soll. Eine weitere Erkenntnis war, dass für kleine Länder wie Bahrain oder eben die Schweiz eine Abgrenzung von urbanem Raum und Naturraum notwendig ist, da sonst die gesamte Fläche ungeplanter und wenig dichter Bebauung zum Opfer fällt.

Bahrain als konstitutionelle Monarchie mit einer totalen Machtkonzentration bei der Königsfamilie und durch den Ölreichtum ausgestattet mit den nötigen finanziellen Mitteln hätte in der Lage sein sollen eine «arabische Idealstadt des 20. Jahrhundert» zu schaffen. Stattdessen ist eine urbane Struktur entstanden, die einer generischen amerikanischen Autostadt entspricht. Dem Erhalt und der Weiterentwicklung von bedeutendem Kulturgut und der Schaffung von öffentlichen Einrichtungen und Verkehrsmitteln wurde, mangels Erfahrung und kritischer Selbstreflexion, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Obwohl es uns Europäern leichtfällt, die Lage in Bahrain so einzuschätzen – da wir auf eine vielgestaltige urbane Geschichte zurückblicken können, treffen wir bisweilen Entscheidungen in Bezug auf unsere urbane Umwelt mit ähnlicher Kurzsichtigkeit. Eine solche Fehleinschätzung lag etwa der Abstimmung zur Basler Familiengärten-Initiative zugrunde. Aus einer ganzheitlichen Betrachtungsperspektive zur nachhaltigen Entwicklung der Nordwestschweizer Siedlungsstruktur ist der getroffene Entscheid zur weitgehenden Erhaltung der Familiengärten unverständlich. Dass das Potenzial zur inneren Verdich-

tung Partikularinteressen geopfert wurde, kann nur mit der für die Schweiz typischen, historisch tief verankerten Ablehnung von Urbanität erklärt werden.

## Athen

Die Analyse von Athen schliesslich zeigte, wie wichtig es ist, selbst – oder eben gerade – in Zeiten von ökonomischer Notlage langfristig zu planen und in grundlegende Infrastruktur zu investieren. Auch die grosse Bedeutung einer erfolgreichen Integrationspolitik für die Gesellschaft und das Stadtgefüge wurde aufgezeigt. Athen war seit der Gründung des neuen Staates 1832 ständigen Migrationsströmen ausgesetzt, vorrangig von Griechen, griechischstämmigen oder benachbarten, verwandten Kulturen. Die aktuell immense Immigrationswelle von Nicht-Griechen ist etwas Neues für das Land. Eine unzureichende Integration der Immigranten führt zu Gettos im Stadtzentrum, in denen Drogenhandel, Kriminalität und Prostitution überhandnehmen.

Grössere Migrationsströme nach Europa sind für die nächsten Jahrzehnte absehbar, insofern ist auch dieses Szenario für die Schweiz und Basel von Bedeutung. Das Kleinbasel kennt bereits eine hohe Dichte an Immigranten und darf, auch wenn es vereinzelt zu Zwischenfällen kommt, als vorbildlicher Ort für die Integration der Immigranten bezeichnet werden.

Ein afrikanisches Sprichwort besagt: «Weisheit ist wie ein Baobab-Baum; ein Einzelner kann sie nicht umfassen.» Das Arbeiten an so verschiedenen urbanen Strukturen war in jedem einzelnen Fall fruchtbar. Aber erst im Zusammenhang und Vergleich betrachtet, entwickeln die Arbeiten ihre Virulenz. Wir kehren daher zwischen unseren «Ausflügen» in die Fremde immer wieder in die Schweiz zurück, wie das Studium des Campus der EPFL und seiner angrenzenden Gemeinden oder der Stadt Genf zeigen.

**Basel.** Basel verfügt nicht nur über eine stolze Reihe hervorragender, international tätiger Architekturbüros. Basel ist auch ein Zentrum der Architekturausbildung. 1999 gründeten die Architekten Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili und Pierre de Meuron das ETH Studio Basel. Es handelt sich dabei um eine gegenwärtig von Manuel Herz geleitete Filiale der ETH Zürich, die sich mit Städtebau und Stadtentwicklung beschäftigt. 2010 gründete Harry Gugger, der 19 Jahre mit Herzog & de Meuron zusammengearbeitet hat, das Laba (Laboratory Basel), eine Dépendance der ETH Lausanne, wo Gugger seit 2005 Professor für Architektur ist. Im Dezember 2011 schliesslich hielten Emanuel Christ und Christoph Gantenbein ihre Antrittsvorlesung an der ETH Zürich. Christ & Gantenbein, Harry Gugger und Manuel Herz analysieren in Feldstudien mit ihren Studenten fremde Städte, um daraus Lehren für den Städtebau und die Stadtentwicklung in Mitteleuropa zu ziehen. Sie werden in den nächsten drei Wochen ihre Arbeiten vorstellen. Heute Harry Gugger, am 17.1. Manuel Herz, am 24.1. Christoph Gantenbein. hm

Für die Arbeit in Genf waren Erkenntnisse aus unserer London-Studie sehr hilfreich. In kleinerem Rahmen treffen wir Londons Probleme wie beispielsweise ein hoher Prozentsatz an Ausländern, Knappheit an Wohnraum, hohe Mietpreise und grosse Verkehrsprobleme auch in Genf an. Mit seiner rekordverdächtig tiefen Leerstandquote beim Wohnraum von nur 0,23 Prozent, vielen internationalen Unternehmen und einem entsprechend hohen Mietpreis treibt es eine Grosszahl von Arbeitnehmern in die Genfer Umgebung über die Landesgrenzen hinaus, was zu einem enormen Verkehrsaufkommen führt. Die Studie zeigte auf, wie die Verdichtung von Gebieten in Zentrumsnähe – und davon gibt es genügend – sowohl Wohnraum für die mittleren bis niedrigen Einkommensstufen schafft und gleichzeitig das Verkehrsaufkommen reduziert. Weiter zeigte die Studie, dass eine gute Zusammenarbeit über die nationale Grenze hinweg möglich ist, die mangelnde Verständigung zwischen Kanton und Stadt jedoch einer Lösung der Probleme im Wege steht. Eine Problematik, die wir in Basel aus der Auseinandersetzung zwischen den beiden Halbkantonen Basel-Stadt und Baselland nur zu gut kennen.

Unsere Forschungs- und Unterrichtsprojekte sind also vergleichende Studien mit dem Ziel, eine qualitativ hochstehende Städtebaukultur zu definieren, die auch für die Schweiz beispielhaft sein kann. So planen wir die Mitarbeit an einem von Dieter Dietz initiierten Forschungsprojekt mit dem Arbeitstitel «CH16M2048». Das Forschungsprojekt der École Polytechnique Fédérale de Lausanne will aufzeigen, wie die Schweiz 2048, anlässlich ihres 200-Jahr-Jubiläums, 16 Millionen Einwohner beherbergen könnte. Dabei ist die Hypothese mit 16 Millionen Einwohnern gar nicht so utopisch. Beim einem jährlichen Bevölkerungswachstum von 1,4 Prozent – dieses Wachstum trifft auf die letzten Jahre (2007–2010) zu – wird die Schweiz 2048 annähernd 14 Millionen Einwohner haben.

Das Projekt will bewusst die übliche Fragestellung umkehren. Es soll aufzeigen, wie sich die Schweiz mit 16 Millionen Einwohnern gestalten würde, um dann die Frage zu diskutieren, ob diese Vision akzeptabel oder gar wünschenswert erscheint. Das vorgeschlagene Szenario fokussiert unsere Wahrnehmung des aktuellen Zustands der Zersiedelung und schärft den Sinn dafür, dass es in der Schweiz mit der gegenwärtig ausufernden Agglomeration nicht mehr weitergehen kann. Raumplanerisch brauchen wir auf jeden Fall neue Konzepte und Visionen.

\* Harry Gugger (55) war von 1991 bis 2009 Partner bei Herzog & de Meuron. Seit 2005 ist er Professor für Architekturdesign an der ETH Lausanne. 2010 eröffnete er sein eigenes Architekturbüro in Basel und die ETH-Filiale Laba im Ackermannshof in Basel.